

mäßigten Flügel. Während der erstere eher nationale Aspekte betonte, setzten sich die Gemäßigten stärker für die Lösung sozialer Probleme, u. a. für die Gleichberechtigung der Juden, ein. Im Mittelpunkt ihres Programms stand die Förderung der „organisierter Arbeit“ auf genossenschaftlichem Weg.

Lothar Höbelt behandelt die „Beziehungen zwischen den polnischen und den deutschen Liberalen in der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jhs.“. Diese gestalteten sich in der 1848er Revolution harmonisch, weil der gemeinsame Feind der Absolutismus des Vormärz war. An zahlreichen Belegen macht der Vf. deutlich, daß der deutsch-polnische Antagonismus in Österreich zu keinem Zeitpunkt so scharfe Formen wie in Preußen oder im zaristischen Rußland angenommen hat. Nach dem Ausgleich von 1867 konnte sich Galizien dank vieler Zugeständnisse aus Wien zu einem „polnischen Piemont“ entwickeln, wo die polnische Nationalbewegung eine feste Basis fand.

Die Beiträge von Krzysztof Kawalec über „liberale Elemente im politischen Denken der Nationaldemokratie vor 1939“ und von Ryszard Kołodziejczyk über das „Bürgertum in Polen zur Zeit des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus“ schließen den Band ab, der die bisher lange vernachlässigte Geschichte des polnischen Liberalismus auf ein solides Fundament stellt.

Berlin

Stefan Hartmann

Zbigniew Fras: Florian Ziemiałkowski (1817–1900). Biografia polityczna. Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wydawnictwo. Wrocław, Warszawa, Kraków 1991. 227 S., 21 Abb. i. T.

Neben Franciszek Smolka, Agenor Gołuchowski sowie den Krakauer Stanczyken (Konservativen) um Stanisław Koźmian und Józef Szujski gehörte Florian Ziemiałkowski zu den wichtigsten polnischen Politikern im Kronland Galizien und Lodomerien. Er stand viele Jahre an der Spitze des 1871 geschaffenen Ministeriums für Galizien und übte dadurch maßgeblichen Einfluß auf die Entwicklung der polnischen Autonomie im österreichischen Kaiserreich aus. Über ihn hat Zbigniew Fras nun eine politische Biographie vorgelegt, die gekürzte Fassung seiner Doktorarbeit. Die Darstellung basiert auf einem umfangreichen Quellenmaterial, das der Vf. in den einschlägig bekannten Bibliotheken und Archiven Polens gefunden hat, Wiener und Lemberger Archive wollte oder konnte er jedoch nicht aufsuchen. Dadurch bedingte Lücken versuchte er durch die Auswertung der zeitgenössischen Presse des Kronlands sowie österreichischer Blätter zu schließen. Bereits gedruckte Quellen und Memoiren ergänzen die von ihm herangezogenen Archivalien.

Untergliedert ist die Darstellung in drei größere Kapitel, die jeweils wichtige Lebensabschnitte Ziemiałkowskis, aber auch unterschiedliche Perioden der politischen Entwicklung des Kronlandes markieren. Einer kurzen Einleitung folgt das erste Kapitel, in dem der Zeitraum zwischen 1817 und 1860 behandelt wird. Hier geht F. zunächst auf Herkunft und Ausbildung seines Helden ein, der aus sehr einfachen Verhältnissen stammte, aber das Glück hatte, Gymnasium und Universität in Tarnopol und Lemberg besuchen zu können. Es waren dies die 1830er und 1840er Jahre, als sich die polnische Bewegung von einer durch den Adel getragenen in eine zusehends mehr von der bürgerlichen Intelligenz geprägte wandelte, zu der bald auch der junge Ziemiałkowski stieß. Seit 1836 gehörte er der Stowarzyszenie Ludu Polskiego an, in deren Aktivitäten er eine immer wichtigere Rolle zu spielen begann, ohne jemals zur eigentlichen Führung zu zählen. Der Vf. setzt sich hier auch mit der Frage auseinander, inwieweit der nie zur linken Fraktion gehörende Ziemiałkowski ein Vertreter der bürgerlich-liberalen Orientierung war, gar ein in hohem Maße konservativer, wie dies von einzelnen Auto-

ren in der Vergangenheit gesehen wurde. Er kommt dabei zu dem gut begründeten Schluß, daß dessen Tätigkeit nie von einer bestimmten fertigen Idee oder Ideologie geleitet wurde, sondern daß die äußeren Umstände, die Rahmenbedingungen, in denen er sich bewegte, sein Handeln ausschließlich bestimmten. Der Vf. bezeichnet ihn daher als einen positivistischen Verschwörer („konspiratora-pozytywistę“ S. 27), einen nüchternen Politiker, eine Einschätzung, der man durchaus folgen kann. Das lange Politikerleben Ziemiałkowskis liefert genügend Beweise dafür. Es begann 1848, als er bereits in die Rolle einer grauen Eminenz hinter dem eigentlichen Führer der Demokraten, F. Smolka, hineinwuchs und endete mit seiner Demission als Minister 1888.

Das zweite und umfangreichste Kapitel ist dem Kampf um die Autonomie in den Jahren zwischen 1860 und 1873 gewidmet. Es ist dies die Zeit des Januaraufstandes, an dem Ziemiałkowski an der Seite der Gemäßigten, der „Weißen“ beteiligt war, in der er Haftstrafen ertragen mußte, aber auch zu einer populären und einflußreichen Figur in der Politik des Kronlandes wurde. Bühnen boten ihm Landtag und Reichsrat, wo er als Vizepräsident der Abgeordnetenversammlung, vor allem aber als Wortführer im Polenklub herausragende Positionen einnahm. Für das Habsburgerreich begann der österreichisch-ungarische Dualismus, der zwar von den meisten Polen zu Gunsten einer föderativen Lösung abgelehnt wurde, aber nicht von allen, wie F. an der Haltung Ziemiałkowskis und seiner Anhängerschaft verdeutlicht. Im Polenklub und in der öffentlichen Meinung gewann die Autonomieidee an Bedeutung, deren Befürworter – der Kreis um Ziemiałkowski, die sogenannten Mamelucken – für eine enge Zusammenarbeit mit Wien eintraten, vorausgesetzt, Galizien erhalte weitreichende Sonderrechte, die vor allem die fast uneingeschränkte Dominanz des polnischen Elements garantieren sollten. Wie sich die politischen Positionen der einzelnen Gruppierungen, der Demokraten und der Konservativen, der Vertreter einer panslawischen Kooperation oder aber der Anhänger einer Richtung, die sich ausschließlich auf die eigene polnische Kraft stützen wollten, zueinander verhalten und sich gegenseitig bekämpft haben, läßt sich hier nachlesen.

Als Führer der Mamelucken und engagiertester Vertreter der Autonomielösung konnte Ziemiałkowski nun seine eigentliche Karriere starten. Nach einem kurzen Intermezzo als Bürgermeister von Lemberg wurde er 1873 zum Minister für Galizien in die Regierung Auersperg berufen. Die Anpassungsfähigkeit – oder auch der ihn kennzeichnende Opportunismus, wie viele seiner Gegner meinten – hat den einstigen Revolutionär zum geeigneten Kandidaten für dieses Ministeramt gemacht. Zunächst mit nur wenigen Vollmachten ausgestattet – es war ein Ministeramt ohne Portefeuille –, mußte der Erfolg dieser Einrichtung von den persönlichen Qualitäten des Ressortchefs abhängen. Dem Vf. gelingt es hier, deutlich werden zu lassen, wie sich Ziemiałkowski wider aller Erwarten recht lange halten konnte und erst durch eine innerpolnische Intrige dann zur Demission gezwungen wurde. Er hatte ein Gefühl für das jeweils Mögliche und in Wien Gewünschte, und er verstand es dazu, sich bei seiner Anhängerschaft als Sachwalter polnischer Interessen darzustellen, auch wenn er sich dabei mit fremden Federn schmücken mußte. Dennoch, so das Resümee von F., insgesamt betrachtet überwiege das Positive in der politischen Lebensbilanz des Ministers Ziemiałkowski, was ihm die meisten der polnischen Zeitgenossen allerdings erst nach seinem Tod bescheinigen wollten.

Die Kunst, eine Biographie zu schreiben – selbst eine politische – beherrscht nicht jeder. Die Gefahr, ins Hagiographische abzugleiten oder sich zu sehr mit dem Gegenstand der Bearbeitung zu identifizieren, ist groß. F. ist dies nicht passiert, und dies aus gutem Grund: Ziemiałkowskis erkennbare Mittelmäßigkeit beugt dem vor. Der Vf. beobachtet die Geschichte seines Helden durchaus mit Distanz, schafft es aber gleichzeitig, ihn mit allen Facetten seines Politikerlebens dem Leser vor Augen zu führen. Die politischen und sozialen Kräfte, die Ziemiałkowskis Karriere beförderten, werden da-

bei deutlich – zumindest soweit dies die polnische Welt des Kronlandes betrifft. Was in dieser Darstellung zu kurz behandelt wird, ist die ukrainische Frage; Ziemiałkowski Haltung gegenüber den Ukrainern und ihren Belangen wird nur am Rande gestreift. Vielleicht ist der Rest den erwähnten Kürzungen geopfert worden. Insgesamt betrachtet ist dem Vf. aber ein sehr informatives und ansprechendes Buch gelungen.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

Aleksander Brückner. Ein polnischer Slavist in Berlin. Hrsg. von Witold Kośny. Redaktion: Monika Katz. (Veröff. der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts [Slavisches Seminar] an der Freien Universität Berlin, Bd. 74.) In Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden. Berlin 1991. Mit einem Frontispiz, II, 165 S., DM 48,–.

„Der vorliegende Band versammelt Vorträge, die auf einer Aleksander-Brückner-Tagung gehalten wurden. Diese ... Begegnung fand vom 22. bis 24. Mai 1989 am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin statt“ (Witold Kośny, Vorwort, S. I). Das Buch besteht aus zwei Abschnitten: Zuerst werden Leben und Werk des in Berlin tätigen polnischen Slawisten gewürdigt; den Abschluß bilden Texte, „die einen anderen Brückner zeigen ...: ein auf moderne Literatur reagierender Kritiker und sich auf politisch brisante Fragen einlassender Publizist, der sich allerdings immer der wissenschaftlichen Objektivität verpflichtet weiß“ (ebenda).

Dietrich Scholze leitet den Band mit einem Beitrag „Alexander Brückner: Leben – Werk – Vermächtnis“ (S. 1–10) ein. Der von 1856–1939 lebende Slawist verbrachte 58 Jahre seines Lebens in Berlin. Nach Sch. hat es „die deutsche Slavistik ... zu einem guten Teil Aleksander Brückner zu verdanken, daß sie sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Indogermanistik emanzipieren und zur selbständigen Disziplin mausern konnte ...“ (S. 1). Trotz des deutsch klingenden Namens war die Familie des in Tarnopol geborenen Slawisten seit mindestens drei Generationen polonisiert. Bereits mit 25 Jahren erreichte ihn der Ruf nach Berlin. Die Berufung war auch von politischen Überlegungen bestimmt, denn man wollte der Unzufriedenheit in den polnischen Landesteilen Preußens begegnen. – Die Intention des Beitrages von Witold Kośny wird in dessen Titel deutlich: „Slawen und Deutsche – Zur Unzertrennlichkeit verurteilte siamesische Zwillinge. Aleksander Brückners Polentum zwischen Wissenschaft und Politik“ (S. 11–28). Dem Titel zugrunde liegt ein Zitat Brückners aus dem Jahre 1900: Slawen und Deutsche seien „wahre siamesische Zwillinge, zur Unzertrennlichkeit verurteilt, und trotzdem meistens der eine des anderen schlimmster Feind“. In seiner Funktion als polnischer Slawist in Berlin hat er versucht, dieser schwierigen Position Rechnung zu tragen und auszugleichen, soweit das nur irgend möglich war. Aber noch nach seinem Tode sorgte er für Probleme. – Tadeusz Ulewicz weist in seinem Aufsatz „Über Aleksander Brückner und allerlei Humanistisch-Verlegerisches. Philologische Plaudereien eines Polenisten“ (S. 29–42) darauf hin, daß es „beschämende Bedenken – man könnte fast von Hetze sprechen – gegen den Namen Brückner in der stalinistischen Ära [gab und] daß man in der DDR den Namen eine Zeitlang nicht erwähnen durfte“ (S. 30). Um so dringlicher sei es, eine Neuauflage der Arbeiten Brückners vorzubereiten und zu edieren. Zu vieles, was auch für die nachwachsende Generation von Slawisten bedeutsam sein könnte, gerate in Vergessenheit.

Den Arbeiten über die slawische Mythologie ist der Beitrag von Norbert Reiter über Aleksander Brückner und die Götter der Slawen (S. 43–65) gewidmet. Darin wird betont, wie überaus kritisch der Berliner Slawist den mutmaßlichen slawischen Göttern gegenüberstand: Er „hat unter den slavischen Göttern gewütet“ (S. 45). Einige jedoch überstanden Brückners Skepsis, darunter der von ihm „als slavischer Hauptgott intro-